

**Militärpfarrer Christopher Schuller**, Evangelisches Militärpfarramt Berlin II

14. Sonntag nach Trinitatis, 1. September 2024, 10 Uhr

Predigt zu Römer 8, 14 – 17

---

Jesus von Nazareth war kein Familienmensch. Jedenfalls nicht in dem Sinne, in dem das Wort meistens gemeint ist. Das Thema Familie hat bei ihm meist einen scharfen negativen Ton und eine hohe Temperatur. Er ist letztlich derjenige, der sagte: „Wer zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern und dazu auch sein eigenes Leben hasst, kann nicht mein Jünger sein.“

Zwischen ihm und seiner Mutter gibt es genau zwei Dialoge in den ganzen Evangelien – als er mit zwölf sich aus der Reisegruppe schleicht und in den Tempel zurückkehrt, und bei der Hochzeit zu Cana. In beiden legt Maria mit heftiger Kritik los, und sie streiten sich so heftig, dass sie aneinander vorbeireden. Sein Vater Josef hat dabei die raumfüllende Präsenz einer Pappfigur. Sagt er überhaupt etwas in der Bibel? Ich glaube nicht.

Die Familienbilder des Evangeliums sind keine Ideale. Schmerzhaft realistisch, vielleicht. Aber nicht erstrebenswert. Das wirft mich beim heutigen Predigttext etwas aus der Bahn.

\*

Dieser kurze Abschnitt kommt aus dem 8. Kapitel des Römerbriefs. Dieser Kapitel ist ein einziger, straffer Gedankengang von Paulus, die Beschreibung eines allumfassenden Wandlungsprozesses, der mit dem Wagnis zum Glauben beginnt.

Kennt ihr das: Nicht tun, was man eigentlich tun will, und stattdessen sich irgendwie gefangen fühlen darin, immer wieder das zu machen, was du eigentlich hasst? Römer 8 ist eine Art Spiegel: So kann Befreiung aussehen. So umfassend, so vollständig kann Wandel sein. Es gibt keine Verurteilung mehr. Der Tod ist überwunden. Deine innere Stimme – eigentlich bin ich ganz anders, lautet der Kaffeetassenspruch, aber ich komme so selten dazu – dein spiritueller, lebendiger Geist, wird durch Glauben an der Auferstehung befähigt, dich zu der Person zu machen, die du schon immer sein wolltest. Gott ist für dich und somit ist es völlig egal, wer gegen dich ist – und die Krönung kommt im heutigen Predigttext und ich bin voll drin (Römer 8 ist absolut echt einer meiner Highlights in der ganzen Bibel) und die Freude steigt und ich stehe quasi an der Schwelle zum paulinischen Nirwana und dann sagt er: Und wir empfangen Gottes Geist und der Wandel ist vollzogen und wir können ihn endlich nennen: Papa.

Wie bitte?

Also nicht nur „Vater“, intellektuell-distanziert, sondern Abba – gefühlsvoll, intim Papa.

Echt jetzt?

Denn inwiefern soll das plötzlich ein positiver Begriff sein, gerade im Kontext der Bibel? Welchen Papa soll ich im Kopf haben, wenn ich Gott so nenne? Abraham mit seinem Messer an meinem Hals? Saul, der mich aufnimmt und großzieht und sich von mir als Jungen trösten lässt, nur um eine mörderische Jagd auf mich aufzunehmen, wenn ich ein bisschen was von mir selbst zeige? David vielleicht als Vater, der meine Tötung erfolgreich in Auftrag gibt? Herodes, vor dessen Freunde ich schon als junges Mädchen tanzen muss? Oder den bloßen Josef, der stumm dasteht, während meine Mutter mich anschreit?

Wo ist der Vater in der Bibel, der tröstet? Ich fürchte: biblisches Vatersein verläuft anders. „Wer seine Rute schont, der hasst seinen Sohn; wer ihn aber liebhat, der züchtigt ihn beizeiten.“ Das ist nicht Liebe; es ist Gewalt, es ist Missbrauch.

Dieses Bild, Gott als Vater, als Elternteil, ist wie alle Metapher eine Brücke zwischen etwas was wir begreifen und etwas, was begriffen werden soll. Die bittere Wahrheit ist: Hier steht der Brückenkopf auf unserer Seite an einem Ort, der für viele Menschen extrem schmerzhaft ist.

Wenn du einen guten Vater und eine gute Mutter hast – sei froh. Wenn du ein guter Vater oder eine gute Mutter bist – sei froh. Aber wenn du, damals klein und hilflos, unbedingte Liebe zu Eltern hattest und dafür stetige Kritik oder Geschrei oder Gewalt zurückbekommen hast, dann bist du nicht allein. Wenn du im Erwachsenenleben langsam und traurig zu der Erkenntnis kommst, dass deine Eltern sich nicht mehr ändern werden, dass sie dich immer werden kleinmachen wollen, dass du vergeblich auf ihre Anerkennung wartest – dann bist du auch damit nicht allein.

Ich sehe dich. Ich stecke mit dir drin. Und Gott hat uns nicht den Geist der Knechtschaft, der Abhängigkeit gegeben. Der Spiegel, der uns in Römer 8 vorgehalten wird, zeigt: Es gibt keine Verurteilung mehr. Du brauchst sie nicht mehr; das was dir gefehlt hat, kannst du überwinden, um der- oder diejenige zu werden, die du schon immer sein wolltest. Und die Anerkennung kommt – von Menschenliebe, die du im späteren Leben erlebst, und von Gottes Geist, der uns zu dem befähigt, was wir nicht für möglich gehalten haben. Das ist die Befreiung, die hier versprochen wird.

Und dann ausgerechnet das Elternbild? Papa?

Auf eine kranke Weise ist es aber vielleicht nicht unpassend. Viele Menschen in der fernen und in der jungen Geschichte waren zornig auf Gott. Ihr habt gehört von dem Durchhaltevermögen Hiobs. Seine große, faustschüttelnde Anfrage an Gott war eher „warum ich“ als „warum überhaupt“. Es war für Hiob selbstverständlich, dass Gott auch furchtbar und zerstörerisch und willkürlich sein könnte. (Nur ihm war nicht klar, wie er es verdient hätte, direkt in den Genuss davon zu kommen.) Im Garten Gethsemane kommt zu Jesus keine Hilfe aus dem Himmel; der Heiligenschein erlischt und Gott – dieser ewige und voluminöse Redner – bleibt stumm. Und ohne auf der Kanzel allzu biographisch werden zu wollen: einen Gott, der seine Wut nicht unter Kontrolle hat und sich immer genau dann aus dem Staub macht, wenn man ihn am akutesten braucht – ich hätte jeden Grund, so einen Gott „Papa“ zu nennen.

\*

Doch an dieser Stelle habe ich gedanklich wieder vor mir: Jesus, den angeblichen nicht-Familienmenschen. Im Evangelium nach Markus gibt es keine Geburtsgeschichte und auch keinen Jugendstreit mit den Eltern. Ein gewisser Jesus tritt erst dann in Erscheinung, als er getauft werden sollte. Und er wird in den Jordan getunkt und dadurch kommt Gottes Geist auf ihn und daraufhin sagt Gott: Jetzt bist du mein Sohn.

Erst viel später lernen wir, dass er biologische Verwandte hat: Eine Mutter wird erwähnt, sowie Brüder und Schwester. Eines Tages sitzt er in einem vollen Haus, mit einer ganzen Menge Menschen um sich herum. Er lehrt und diskutiert; er spricht Trost und heilt und wird von den Menschen mit ihm versorgt. Und seine Mutter und seine Geschwister stehen vor der Tür und irgendwer sagt zu Jesus: Deine Familie wartet draußen. Und er schaut sich in dem Raum um und fragt: Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Brüder? Die hier im Raum sind es, meine Familie sind diejenige, die Gottes Willen tun. Jesus baute auf und pflegte eine Wahlfamilie. Und es war zum Teil schön und zum Teil tragisch und sie haben ihn geliebt aber auch manchmal versagt und er hat's weitergetrieben bis in die letzten Atemzüge: Sohn, das ist jetzt deine Mutter; Mutter, das ist jetzt dein Sohn.

Das kennen, würde ich behaupten, viele Menschen. Viele Menschen in diesem Raum. Die von ihren Geburtsfamilien verstoßen oder vernachlässigt wurden. Sich umzuschauen und zu sagen: Das ist jetzt meine Familie.

\*

Ich nenne mich Christ, weil ich riskieren möchte, dass Gott wie Jesus von Nazareth ist. Ein Miterbe, der mit mir leidet und mit mir zur Herrlichkeit erhoben wird. Ein Adoptivbruder, von mir zwar ausgesucht, aber ohne ihn könnte ich auch nicht mehr. Weil meine innere Stimme, die Kraft in mir, aus der ich derjenige werde, den ich schon immer sein wollte, weil darin auch seine Stimme erklingt.

Vielleicht gelingt es mir so, am Ende des paulinischen Frei- und Erwachsenwerdens, Gott Vater zu nennen. Weil viele Väter Tröster und Würdiger sind und alle Väter es sein könnten. Weil ich weiß, dass wir Menschen Familienbindungen untereinander bewusst eingehen und stärken und pflegen können. So wie Jesus es getan hat. Weil ich weiß, dass Gott mich stärkt und erhebt in jeder Widerstandsfähigkeit, die ich als Kind und Jugendlicher zeigen musste und immer noch in mir habe. Weil ich dank seines Geistes zur Liebe zu mir selbst und damit zur Liebe zu anderen Menschen befreit wurde. Versagen werden wir gelegentlich und zornig werden auch. Aber wenn ich fühle wie ich angenommen bin, so kann ich ihn Vater nennen. Oder manchmal gar Papa.

Amen.